

Hennigs fünfter Platz macht Mut

Die Skilangläuferin überzeugte im Rennen über zehn Kilometer. Mit der Staffel liebäugelt sie mit Edelmetall.

Katharina Hennig lachte und war sichtlich glücklich. „Ich freue mich riesig über das Ergebnis, weil es das ist, was ich kann“, sagte die Skilangläuferin nach ihrem starken Olympia-Rennen. Den überraschenden Medaillen-Coup verpasste die Oberwiesenthalerin zwar um knapp zwölf Sekunden, Platz fünf stimmte die 25-Jährige dennoch mehr als zufrieden. „Das gibt mir Hoffnung für alles, was kommt“, sagte Hennig – auch mit Blick auf die Staffel. In einem packenden Krimi über zehn Kilometer sicherte sich die Norwegerin Therese Johaug ihre dritte Goldmedaille bei Winterspielen.

Die 33-Jährige hatte am Donnerstag am Ende nur 0,4 Sekunden Vorsprung auf die Finnin Kerttu Niskanen, die Silber gewann. „Sie ist die Überfliegerin“, sagte Hennig über Johaug. Bronze ging an Krista Parmakoski ebenfalls aus Finnland. Sie war gerade einmal eine Zehntelsekunde schneller als die viertplatzierte Russin Natalia Neprjajewa.

Aus deutscher Sicht machte neben Hennig auch Katherine Sauerbrey aus Hallenberg bei ihren ersten Winterspielen auf sich aufmerksam. Die 24-Jährige überzeugte als Elfte. Sauerbrey sagte: „Ich hätte niemals damit gerechnet, dass es so gut läuft.“ Wie Hennig blickt sie zuversichtlich auf die Staffel an diesem Samstag.

Über die 4 x 5 Kilometer hatte es 2014 die bis dato letzte olympische Medaille für das deutsche Langlauf-Team gegeben. Stefanie Böhler, Denise Herrmann, Nicole Fessel und Claudia Nystad hatten in Sotschi Bronze gewonnen. Dass es auch in China etwas wird mit Edelmetall, scheint zumindest nicht unmöglich.

„Ich denke, es ist viel drin“, sagte Hennig. Mit Blick auf eine Medaille ergänzte die Sächsin: „Deshalb sage ich, es ist drin, man kann damit liebäugeln, aber man kann nicht damit rechnen. Wir werden dafür kämpfen und alles geben – wie die Schweine, wie man auf Deutsch sagt.“

Katharina Hennig, Skilangläuferin

„Wir werden dafür kämpfen und alles geben – wie die Schweine, wie man auf Deutsch sagt.“

Olympia in Kürze

Nach positivem Coronatest: Ski-Freestylerin Weiß vor Start

Ski-Kunstspringerin Emma Weiß aus Albstadt kann trotz ihres positiven Coronatests bei der Olympia-Einreise am Dienstag mit einer Teilnahme an den Winterspielen planen. Der CT-Wert sei bei zwei weiteren Tests im olympischen Dorf über 35 gewesen, wodurch sie als sogenannter Close Contact geführt werde, sagte die 22 Jahre alte Freestylerin. „Das heißt, ich bin quasi in Quarantäne, darf aber fürs Training und den Wettkampf raus. Essen tue ich alleine im Zimmer“, sagte Weiß. Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hatte am Dienstag einen weiteren Coronafall im deutschen Olympia-Team vermeldet, am Mittwoch aber mitgeteilt, dass sich der Befund nicht bestätigt habe. Bislang war allerdings unklar, um wen es sich handelt. *dpa*

Kombinierer Riiber glaubt nicht mehr an Olympia-Start

Der noch immer in Isolation sitzende Kombiniierer-König Jarl Magnus Riiber hat seine Hoffnung auf einen Start bei den Spielen beinahe aufgegeben. „Ich bezweifle stark, dass ich rechtzeitig negativ getestet werde. Ich bin realistisch: Ich glaube nicht, dass ich hier noch antreten werde“, sagte der Norweger den Medien VG und TV2. Goldkandidat Riiber war kurz vor Beginn der Winterspiele in Peking positiv auf das Coronavirus getestet worden. Am Samstag läuft zwar seine zehntägige Quarantäne ab, allerdings sind seine CT-Werte weiterhin zu niedrig. *sid*

Niederländerin Schouten siegt auch über 5000 Meter

Die niederländische Eisschnellläuferin Irene Schouten hat fünf Tage nach ihrem Triumph über 3000 Meter das olympische Gold-Double in Peking perfekt gemacht. Auf der längsten Einzelstrecke der Frauen über 5000 Meter setzte sich die 29-Jährige am Donnerstag souverän in 6:43,51 Minuten durch. Silber sicherte sich die Kanadierin Isabelle Weidemann (6:48,18), die über 3000 Meter Dritte geworden war. Bronze ging in 6:50,09 Minuten an die Tschechin Martina Sablikova. *sid*

Wahnsinn – Gold für Hubsis Sohn

Wie schon sein Vater vor 34 Jahren wird Johannes Strolz Olympiasieger in der alpinen Kombination – womit keiner rechnete.

Von Dominik Ignée

In Österreich wird man schneller rasiert als anderswo. Wegen der Vielzahl starker Burschen in den alpinen Kadern fallen einige Athleten durchs Raster – so erging es vor der Saison auch dem Skirennläufer Johannes Strolz. Gewogen und für zu leicht befunden, derart knallhart und emotionsfrei wird da verfahren im Land der Berge. Also blieb Strolz nichts anderes übrig, als sich mit der deutschen Mannschaft körperlich in Schuss zu halten und in Dornbirn zwei Monate lang Geld zu verdienen. In seinem Fall als Polizist.

Aussortiert und weggeworfen, aber dann doch wieder zurückgeholt, weil sich der Slalomspezialist Adrian Pertl einen Kreuzbandriss zugezogen hatte – Strolz hätte auch sagen können: „Ohne mich, Leute! Macht euren Kram doch allein.“ Das aber tat er nicht, und es war gut so. Denn Olympische Spiele leben auch von den zauberhaften Geschichten, die hin und wieder geschrieben werden. Ganz Österreich dreht dieser Tage jedenfalls durch – wegen Johannes Strolz.

Vor wenigen Monaten hat er Knöllchen hinter die Scheibenwischer gesteckt – und nun haben sie ihm nördlich von Peking Gold um den Hals gehängt. Dass Strolz die alpine Kombination gewinnen würde, damit haben nicht mal die lautesten Experten gerechnet, und davon gibt es in Österreich viele. Nicht einmal Strolz hätte es zu träumen gewagt, dass er an diesem sonderbaren wie wunderbaren Tag den norwegischen Superstar Aleksander Aamodt Kilde hinter sich lassen würde. „Ich muss mich zusammenreißen, dass ich nicht losheule“, sagte der Gewinner, der für den verrücktesten Sieg dieser Spiele sorgte und sich vornehmen musste wie in einem Märchen. „Das ist eine unfassbar tolle Geschichte“, zollte Österreichs Ski-Ikone Marcel Hirscher dem Sieger Respekt.

Zutaten für eine unglaubliche Story gab es einige. Der in Bludenz geborene Rennläufer ist schon 29 Jahre alt und gewann wie durch ein Wunder jüngst in Adelboden seinen ersten Weltcup – dabei war er zuvor noch nie auf dem Podest gestanden. Dieser schon als Überraschung eingestufte Slalom-Erfolg Anfang des Jahres war dann auch die Eintrittskarte für die Spiele in Peking. Vermutlich dachte der Vorarlberger an alles, nur nicht an eine Olympiateilnahme – und dann kam es auch noch zu diesem Gold!

Bei der Siegerehrung ist ihm deshalb einiges durch den Kopf geschossen. „Ich habe an all die Stunden gedacht, in denen ich hart trainiert, viel geopfert und nie aufgehört ha-

be“, sagte der Olympionike, „und ich dachte auch an spezielle Konditionseinheiten, bei denen ich allein bei Wind und Regen trainiert habe – ich habe mich immer durchgebissen.“ Die Rückkehr nach der Ausmusterung hat ihn besonders beflügelt. „Das hat etwas gemacht mit mir“, meinte Strolz, der immer an sich glaubte und wusste, dass er das Zeug dazu haben würde, mal unter den Besten mitzufahren. „Ich bin das beste Beispiel dafür, dass man niemals aufgeben sollte.“

Ganz im Glück befand sich auch Vater Hubert Strolz, den sie in Österreich liebevoll Hubsis nennen, auch weil er 1988 in Calgary Olympiasieger in der Kombination wurde – wie 34 Jahre später sein Sohn. Nun wird in der Alpenrepublik die Strolz-Story rauf- und runtergeschrieben, doch abheben wird die sympathisch bescheidene Familie aus Warth am Arlberg deshalb nicht. Vater und Sohn pflegten schon immer ein enges Verhältnis.

Mächtig stolz ist der Herr Papa nach dem Rennen gewesen, der den Sohnmann stets mit viel Geduld gefördert und begleitet hat. „Es ist grundsätzlich gar nicht so einfach, dass ein Sohn die Tipps von seinem Vater annimmt, aber der Johannes hatte da immer ein großes Vertrauen“, sagt Hubert Strolz. Und: „Ich denke, dass ich ihm schon in vielen Dingen helfen konnte, sei es bei den Skischuhen, dem Material und der Technik. Obwohl sich viel geändert hat, experimentiert man noch immer mit denselben Parametern wie damals.“

Jahrelang haben Vater und Sohn gemeinsam herumgetüftelt und am Material gefeilt. In Peking hat es sich Johannes Strolz allerdings etwas leichter gemacht also sonst und sich einfach mal die Speed-Ski des Teamkollegen Matthias Mayer besorgt, der zuvor bei diesen Spielen Gold im Super-G und Bronze in der Abfahrt holte. „Raketen“ seien das gewesen, meinte Strolz und war sich durchaus bewusst, dass Mayer mit seiner Großzügigkeit einen großen Anteil an seiner Goldmedaille hatte. Vielleicht auch ein bisschen die traurige Tatsache, dass nur 27 Athleten an der zu Unrecht stiefmütterlich behandelten, aber doch sehr traditionsreichen Kombination teilgenommen hatten. Ein „Armutzeugnis“ nannte das der Deutsche Simon Jocher, der in dem olympischen Wettbewerb ausgeschieden war.

Doch die geringe Anzahl der Teilnehmer an der Kombination schmälert die Leistung des Österreicherers keineswegs. Gold ist Gold – und das von Johannes Strolz, dem Sohn vom Hubsis, das bislang schönste dieser Winterspiele in Peking.

„Ich habe an all die Stunden gedacht, in denen ich hart trainiert, viel geopfert und nie aufgehört habe.“



Foto: AFP/Dimitar Dilakoff

„Ich habe an all die Stunden gedacht, in denen ich hart trainiert, viel geopfert und nie aufgehört habe.“

Johannes Strolz, Skirennläufer aus Österreich



Johannes Strolz macht sein Meisterstück. Er fährt in der Abfahrt präzise... Foto: AFP/Fabrice Coffrini



... und im Slalom technisch versiert.

Foto: imago/Harald Steiner



Sein Vater Hubert Strolz siegt 1988 in Calgary.

Foto: imago/Werek Pressebildagentur

Eine Stimme der Spiele

Wie der Stuttgarter Jens Zimmermann in Zhangjiakou die olympischen Wettkämpfe der Langläufer und Kombinierer kommentiert.

Von Jochen Klingovsky

Eine Stimme zu haben ist essenziell. Man kann sie wahlweise erheben, senken, abgeben oder verlieren. Und zugleich ist sie ein Erkennungsmerkmal. Wer hin und wieder Wintersport-Veranstaltungen im Langlauf, Skispringen oder Eisschnelllauf besucht, ein Heimspiel der Handballer des TVB Stuttgart oder sich für Hallenradsport interessiert, bei dem könnte an der olympischen Langlaufstrecke in Zhangjiakou ein Gefühl der Vertrautheit aufkommen. Weil der Sprecher zwar in Englisch parliert, sein Tonfall aber bestens bekannt ist. Jens Zimmermann (49), Moderator und Athletenmanager aus Stuttgart, verleiht auch diesen Winterspielen seine Stimme. Es ist sein Beruf, aber zugleich eine Berufung.

Zimmermann, Inhaber einer eigenen Marketing- und Eventagentur, erlebte vier Paralympics als Pressesprecher der deutschen Para-Langläufer und -Biathleten (1994 bis 2006), danach war er Moderator bei den Winterspielen 2010 in Vancouver sowie



Jens Zimmermann: Olympische Winterspiele statt Handball-Bundesliga

Foto: red

2014 in Sotschi. Und nun also Peking – obwohl der Anruf ziemlich spät kam. Sein kanadischer Kollege und Freund Randy Ferguson sagte Anfang Januar kurzfristig aus privaten Gründen ab. Jens Zimmermann, der gerade die Tour de Ski hinter sich hatte, sprang ein. Er musste ein paar Termine verschieben oder absagen, unter anderem das TVB-Heimspiel am gestrigen Abend gegen den THW Kiel, und etliche bürokratische Hürden überspringen, dann stand dem Abenteuer Peking nichts mehr im Weg. „Für Sportler sind Olympische Spiele die größte und wichtigste Veranstaltung der Welt“, sagt er, „und auch für einen Moderator ist es die höchste Weihe, die einem zuteil werden kann.“ Aller Misstöne zum Trotz.

Natürlich hatte sich Jens Zimmermann, ehe er den Vertrag mit dem Organisationskomitee unterschrieben hat, viele Gedanken gemacht. Über die Menschenrechtslage in China, über die eingeschränkte Meinungsfreiheit, über die Coronalage. Das Ergebnis seiner Überlegungen fiel eindeutig aus. Weil er während der Winterspiele seinem Job nachgeht, dafür fair entlohnt wird. Weil er den Athleten auf der Langlaufstrecke olympisches Flair garantieren will. Und weil er einen Teil der Diskussionen als scheinheilig empfindet. „Die großen deutschen Autobauer werden doch auch nicht dafür kritisiert, dass sie Fahrzeuge nach China verkaufen“, sagt Jens Zimmermann, „letztlich ist für die Vergabe dieser sportlichen Großveranstaltung das IOC verantwortlich. Stattgefunden hätten diese Spiele auf jeden Fall, auch wenn ich nicht hingeflogen wäre.“

Er ist geflogen, weshalb er nun der einzige deutsche Moderator in China ist. Seinen Job im Langlaufstadion erledigt er mit Verve, obwohl ihm viel weniger Leute zuhören als noch vor der Coronakrise. Das ist Zimmermann zwar nicht egal, auch er liebt lauten Jubel, gute Stimmung, hochkochende Emotionen. Sitzt er am Mikrofon, spielt aber keine Rolle, ob 100, 1000 oder 10 000 Leute an der Strecke stehen. „Ich muss das ausblenden“, sagt er, „meine Aufgabe ist jetzt in der Pandemie vor allem, den Sportlerinnen und Sportlern das Gefühl zu geben, dass es auch

ohne oder mit wenig Zuschauern ein richtiger Wettkampf ist – und keine Trainingsseinheit.“ Die Resonanz aus dem Athletenkreis? Ist positiv. Was den Moderator freut: „Der Weg ist richtig.“ Wenn auch nicht immer ganz einfach.

Am Mittwochabend begleitete Zimmermann den Langlauf der Kombinierer. Johannes Rydzek, Klient seiner Agentur und mittlerweile ein Freund von ihm, war 9,5 Kilometer lang auf dem Weg zu seinem dritten Olympiagold. Dann flog Vinzenz Geiger vorbei. Rydzek brach ein, wurde am Ende Fünfter. Sprecher Zimmermann litt mit, ohne dass ihm das anzuohren war. „Es ist meine oberste Prämisse, immer neutral und unabhängig zu kommentieren“, sagt er. Weil es unprofessionell wäre – und diesen Vorwurf kann Jens Zimmermann ganz sicher niemand machen.

Neun Tage gehen die Winterspiele noch, der Moderator aus Stuttgart hat weitere acht Wettkämpfe vor sich. Er freut sich darauf. Weil er hier nicht nur einen Job erledigt, sondern zugleich den Ton bestimmt. Und das ist eine ziemlich stimmige Kombination.

„Die großen deutschen Autobauer werden auch nicht dafür kritisiert, dass sie Fahrzeuge nach China verkaufen.“

Jens Zimmermann, Moderator